

Vergessener Krieg?

Reinhard Pohl,
freier Journalist, Kiel

Immer mal wieder kommt eine Nachricht: Hunger im Jemen. Saudi-Arabien bombardiert Trauergesellschaft. US-Soldat bei Kommando-Einsatz getötet. Aber im Großen und Ganzen spielt sich der Krieg im Jemen im Windschatten des Krieges in Syrien ab. Kein Wunder: Zwar ist es ein Krieg wie der andere. Aber Flüchtlinge schaffen es kaum raus aus dem Land und noch viel seltener kommen sie bis nach Deutschland.

Wenn man genau hinsieht, gibt es im Jemen nicht nur einen Krieg, sondern um mehrere Kriege. Über tausend Jahre lang regierte im Norden das religiöse Oberhaupt der Zaiditen, einer eigenen schiitischen Konfession im Islam. Dieses Mitglied des Hauses al-Huthi wurde später, als Briten und Osmanen dort ihre Einflusszonen absteckten, als König anerkannt. 1962 wurde der König gestützt, junge Offiziere versuchten mit Unterstützung von General Gamal Abdel Nasser den Zusammenschluss mit Ägypten und Syrien zur Vereinigten Arabischen Republik. Im damaligen Bürgerkrieg stand Saudi-

Arabien auf der Seite der Zaiditen, der Familie al-Huthi. Und seit Sommer 2004 gab es Auseinandersetzungen zwischen den Huthi-Milizen und der Regierung Saleh, seit 2009 auch bewaffnet. Zumindest im mehrheitlich zaiditischen Norden des Jemen wollten die Huthis mehr Autonomie, weniger Zentralregierung.

Ein zweiter Konflikt entstand aus der kolonialen Grenzziehung: Das Königreich im Norden wurde formell vom Osmanischen Sultan zum Reich gerechnet, das aber mit dem Ersten Weltkrieg zusammenbrach. Danach war der Norden auch offiziell wieder unabhängig und international anerkannt, wenn auch unter starken Einfluss von Saudi-Arabien. Der Süden dagegen war die britische Kronkolonie Aden, wurde 1967 nach einem kurzen Befreiungskrieg unabhängig und gehörte lange Zeit als Demokratische Volksrepublik Jemen zum Ostblock, verbündet mit der Sowjetunion und China. Hier war das Land als Südjemen mehr oder weniger bekannt – als 1975 der Berliner CDU-Vorsitzende Peter Lorenz entführt wurde, ließ die Regierung von Helmut Schmidt fünf RAF-Mitglieder aus dem Gefängnis frei und flog sie nach Aden. Die „Wiedervereinigung“ 1990 führte zu einem Überstülpen aller konservativen, angeblich muslimischen Gesetze des Nordens über den bis dahin offiziell religionsfreien Süden. Bereits 1994 gab es einen Aufstand im Süden zur Wiederherstellung der Unabhängigkeit, seit 2009 gibt es einen bewaffneten Kampf gegen die Zentralregierung.

Bereits 2002 und 2005 bildeten sich al-Qaida-Gruppen im Süden Saudi-Arabiens und im Osten des Jemen, 2009 entstand im Osten des Lands „al-Qaida auf der arabischen Halbinsel“. Diese Gruppe, die u. a. (angeblich) vom Halbbruder des ehemaligen Präsidenten Ali Abdullah Saleh geför-

Die Situation im Jemen

dert oder gar angeführt wird, hat sich in den letzten Jahren Schritt für Schritt ausgedehnt, v. a. nachdem die jemenitische Armee sich faktisch aufgelöst hat.

Der Arabische Frühling als Katalysator

Alle diese Konflikte mischten sich landesweit ab 2011, als angeregt durch den Arabischen Frühling landesweit, v. a. aber in der Hauptstadt, Hunderttausende gegen die korrupte Regierung des Präsidenten Saleh protestierten. Nach einigen Monaten floh der Präsident nach Saudi-Arabien, Nachfolger wurde sein aus dem Süden stammender Vizepräsident. Der wurde von keiner der Konfliktparteien anerkannt, und in einem überraschenden Sturmlauf eroberten die Huthi-Milizen 2014 erst die Hauptstadt Sanaa im Norden, dann 2015 die ehemalige Hauptstadt des Südens, Aden. Die Armee war nach der Flucht des Präsidenten zerfallen, die Mehrheit schloss sich den Huthi-Milizen an, eine Minderheit entschied sich für den neuen Präsidenten, Abed Rabbo Mansur Hadi, der allerdings auch nach Saudi-Arabien floh.

Die Eroberung des gesamten Nordens und der westlichen Hälfte des Südens durch die Huthi-Miliz nahm Saudi-Arabien als Kriegsgrund und startete Ende März 2015, offiziell an der Spitze einer Allianz von einem Dutzend sunnitischen Staaten, den Krieg gegen den Jemen. Präsident Hadi wurde nach der (Rück-)Eroberung Adens durch saudische Truppen wieder ins Amt eingesetzt, er kann aber nicht wirklich regieren. Der 2011 gestützte Präsident Saleh, selbst Zaidit, hat sich den Huthis angeschlossen.

Seit 2015 wird das gesamte Land von der saudischen Luftwaffe bombardiert, die Produktion, die Landwirtschaft, die Infrastruktur wird systematisch zerstört. Die



14. November 2016, Innenministerium Kiel: Flüchtlinge aus dem Jemen fordern ihre Zulassung zu Integrationskursen.

Blockade des Lands für Lebensmittel und Medikamente tat ein übriges, rund zwei Drittel der etwa 25 Mio. Einwohner*innen hungert und ist von internationaler Hilfe abhängig, die nur spärlich eintrifft.

Flucht ist kaum möglich

Zwar ist das Land größer als Syrien, hat auch mehr Einwohner, dennoch haben es nur einige Hunderttausend Flüchtlinge ins Ausland geschafft. Wer Geld hat – das sind wenige –, kann über Saudi-Arabien, Jordanien und die Türkei nach Europa gelangen. Viele der hier lebenden Flüchtlinge sind ursprünglich als Student*innen oder in einem Austauschprogramm mit Visum gekommen und konnten bei Kriegsausbruch nicht mehr zurück. Die meisten (armen) Flüchtlinge haben nur einen Weg: über das Meer. Am anderen Ufer liegt ein Land, das nicht gerade als Aufnahmeland für Flüchtlinge bekannt ist: Somalia. Aber dorthin fliehen die meisten vor dem Krieg im Jemen. Vermutlich kommen inzwischen einige über Äthiopien, den Sudan und Libyen auch nach

Europa, aber im Gegensatz zu Flüchtlingen aus Somalia oder Eritrea fehlen jemenitischen Flüchtlingen die Strukturen, die Helfer, die Anlaufpunkte auf dieser Route.

Kommen sie nach Deutschland, gelangen sie meistens nach Schleswig-Holstein. Denn das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge hatte lange Zeit nur die Niederlassung in Neumünster dafür vorgesehen, Asylanträge aus dem Jemen zu bearbeiten – in den letzten 20 Jahren waren das 25 bis 40 pro Jahr. Jetzt sind es einige Hundert, was die Asylverfahren zu den mit Abstand längsten in Deutschland macht, mehr als drei Jahre wartet der durchschnittliche Flüchtling aus dem Jemen auf eine Entscheidung.

Wenn die Entscheidung kommt, ist sie positiv. Eine Ablehnung 2015, zwei Ablehnungen 2016 – in keinem anderen Land der Erde, abgesehen von Sindjar, sind die Verhältnisse so schlimm, Ablehnungen gibt es nur, wenn ein Flüchtling aus einem anderen Land versucht, eine Herkunft aus dem Jemen vorzutäuschen, was aufgrund des

sehr speziellen Akzents des jemenitischen Arabisch allerdings so gut wie unmöglich ist.

Eines verstehen die Flüchtlinge allerdings nicht, und bisher konnte es auch keine Behörde und keine Beratungsstelle überzeugend erklären: Fast 100 Prozent Schutzquote (die Dublin-Entscheidungen mal herausgerechnet) reichen nicht, den Asylantragsteller*innen eine gute Bleibeperspektive zu prognostizieren und ihnen die Anmeldung zum Integrationskurs zu erlauben. Gerade angesichts der überlangen Asylverfahren wäre das mehr als dringend.

Wer möchte, findet bei Facebook eine Seite „Jemen“.

Gemäß einer Information des schleswig-holsteinischen Ministeriums für Inneres und Bundesangelegenheiten an die Ausländerverwaltungen gilt der Jemen aufgrund der Anerkennungsquote seit Kurzem als Herkunftsland mit guter Bleibeperspektive. Eine Zulassung von Jemenit*innen zum Integrationskurs ist jedoch bis dato weiterhin schwierig.